

Ist der Tod bloß der Tod?¹ Tod und Sterben in der Gegenwartsgesellschaft – ein thematischer Umriss

Caroline Y. Robertson-von Trotha

I.

„Der Tod ist kein Ereignis des Lebens“ – so Ludwig Wittgenstein: eine Aussage, die für das Leben und den Tod jedes einzelnen Menschen sicher zutrifft. Das Sterben ist Teil des eigenen Lebens. Über den Tod und was daraus folgt, wissen wir nichts. Schon deshalb regt er immer wieder zu Fiktionen, Projektionen und Hypothesen an und ist gerade in der künstlerischen und literarischen Auseinandersetzung ein besonders wichtiges und ästhetisch spannendes und herausforderndes Thema. Der Tod ist jedoch sehr wohl ein Ereignis des Lebens, wenn er in seinen sozialen, strukturellen und kulturellen Auswirkungen betrachtet wird. Hier zeigt sich, dass der Tod in das Leben anderer Menschen oft entscheidend und unerwartet eingreift, sie vor schwerwiegende Entscheidungen stellt, sie psychisch und physisch an den Rand der Belastbarkeit bringt und so den Tod sehr wohl zu einem Ereignis werden lässt – im Leben der Überlebenden, der Hinterbliebenen, aber auch im Leben derjenigen Entscheidungsträger, die sich dieser Aufgabe stellen müssen.

Der Tod in der demographisch veränderten, mobilen Gegenwartsgesellschaft, aber auch die Kulturen und Rituale des Abschieds haben sich erheblich verändert. Wenn auch Bedingungen des strukturellen Wandels, medizinisch-technische Entwicklungen und neue Mobilitätsanforderungen ähnliche Anfangsbedingungen in der westlichen Welt darstellen, spielt Kulturdifferenz auf der Basis tradierter Werte und des jeweiligen Grades an verfestigtem Glauben eine nicht zu unterschätzende Rolle. Gerade in Deutschland spielt z. B. das kulturelle Gedächtnis hinsichtlich der Euthanasieverbrechen in der NS-Zeit eine hervorzuhobende Rolle.²

Die gegenwärtige Erfahrung des Sterbens und des Abschiednehmens, früher eine Erfahrung, die am häufigsten durch den Tod der Elterngeneration bewusst wahrgenommen wurde, wird in der modernen Gesellschaft mehrfach und gegensätzlich erlebt: privat durch die Konfrontation und Auseinandersetzung hiermit in mehreren Generationen. Durch die verlängerte Lebenserwartung bedeutet das Sterben der Großelterngeneration oft bereits eine erste intensive Auseinandersetzung

1 In *Philip Roths* Roman ‚Jedermann‘ (Originaltitel: *Everyman*) steht auf dem von ihm imaginierten Grabstein nach dem Tod seiner Mutter ‚der Tod ist bloß der Tod – sonst nichts‘. München/Wien 2006, S. 115.

2 Vgl. *Franz Maciejewski*: Trauer ohne Riten – Riten ohne Trauer. Deutsche Volkstrauer nach 1945, in: *Jan Assmann/Franz Maciejewski/Axel Michaels* (Hrsg.): Der Abschied von den Toten. Trauerri-tuale im Kulturvergleich, Göttingen 2007, S. 245-266.

Caroline Y. Robertson-von Trotha

mit diesem Thema für die Enkelgeneration. Gleichzeitig erreichen uns durch die Medien Bilder des oft gewaltsamen und unerwarteten Todes als Alltagserfahrung: als Fiktion der Film- und Fernsehwelt und als Zeugnis einer uns meist entfernten Realität von Naturkatastrophen, Bürgerkriegen und Völkermord. Öffentlich, unpersonlich und anonym findet der Tod zwar woanders statt, dies jedoch unweigerlich, regelmäßig und massenhaft. Dieses Sterben verursacht eine Reizüberflutung durch Bilder, denen kaum zu entkommen ist.

Eine Enttabuisierung des großen Themas hat sich weder durch diese Entwicklungen noch durch die aktive Beschäftigung mit den Gegebenheiten des Lebensendes ergeben; auch nicht in den Gesellschaften, in denen viele Menschen jung sterben. 2004 starben 2,3 Millionen Aids-Kranke in Afrika südlich der Sahara an den Folgen des Virus.³ Zudem sind durch Bürgerkriege z. B. alleine in der Region Darfur 200.000 Menschen in 3 Jahren getötet worden.⁴ Im Jahr 2004 sind bei Naturkatastrophen weltweit nahezu 250.000 Menschen, überproportional in Ländern mit einer jungen Bevölkerung, ums Leben gekommen.⁵ Die mediale Vermittlung des gewaltsamen fernen Todes führt uns täglich die Gleichzeitigkeiten einer zunehmend bewussten Auseinandersetzung mit dem Phänomen des hoch institutionalisierten Sterbens in den alternden westlichen Gesellschaften und die Ereignishaftigkeit des Gewalttodes in vielen Ländern vor Augen, sei es durch Naturgewalt oder Menschenhand. Zunehmend prägen solche Bilder und Gegensätze das Sterben in der globalisierten Gegenwartsgesellschaft.

Betrachtet man die Diskurse und Rahmenbedingungen hinsichtlich des Lebensendes im europäischen Kontext, zeigt sich eine ganz andere Problemlage. So hat sich mit den Veränderungen der Lebenserwartungen auch das Verständnis der Kategorien jung und alt relativiert. Auf der Ebene persönlicher Biographien rückt das Ende des Lebens unter normalen Umständen immer weiter in die Ferne. Anders steht es um die mittlere Generation, die so genannten Älteren, die schon spüren, was an Veränderungen durch das Älterwerden auf sie zukommt und die sich mit dem Ende des Lebens, also der äußersten Trennung konfrontiert sehen: sei es durch den Tod ihrer Eltern oder aber zunehmend auch durch die Erfahrung des Verlusts im gleichaltrigen Bekanntenkreis. Gerade diese Generation, die noch aktiv am Leben teilnimmt, beobachtet selbst, was das so genannte 4. Lebensalter ab 80 oder 85 Jahren bedeuten kann, nicht aber bedeuten muss: die körperlichen und geistigen Grenzen, verbunden mit einem Statusverlust, den so genannten sozialen Tod, der schon viel früher einsetzt, oft verbunden mit dem Abschied von der aktiven Erwerbstätigkeit. Fragen der Selbstidentifikation, der Würde, der Selbstverantwortung, der Mit-

3 Vgl. UNAIDS, WHO: Die AIDS Epidemie. Status-Bericht 2005. Zitiert nach: <http://www.bpb.de/files/59Q5QT.pdf>.

4 Vgl. *Salih Mahmoud Osman*: Nie wieder? Schon wieder!, in: Süddeutsche Zeitung, 24. 11. 2006.

5 13. Weltkatastrophenbericht der Internationalen Föderation der Rotkreuz- und Rothalbmondgesellschaften, Oktober 2005.

Ist der Tod bloß der Tod?

verantwortung und des Mitgefühls bekommen eine größere Gewichtung im Repertoire der Alltagsgedanken.⁶ Die kontroversen Debatten über Patientenverfügungen, Palliativmedizin und Sterbehilfe haben das Bewusstsein für das eigenverantwortliche Lebensende geschärft. Denn man lebt heute nicht nur länger, das Sterben wird als Vorgang auch verzögert. Schon Günther Anders stellt in seinem Aufsatz ‚Die Antiquiertheit des Sterbens‘ fest: „(Aber) keine Übertreibung ist es zu behaupten, daß immer weniger von uns einfach an Lebensmüdigkeit oder Altersschwäche sterben. Einfache Sterbefälle sind bereits altertümliche Raritäten.“⁷ Die allermeisten wollen sanft und natürlich zu Hause im Schlaf sterben: so der zumeist geäußerte Wunsch in einer amerikanischen Studie, die wohl in Europa kaum anders ausfallen würde.⁸ In der vom Wandel gekennzeichneten Gegenwartsgesellschaft bleibt die Hoffnung auf den ‚natürlichen‘ Tod das moderne Todesideal. Dieses Ideal lässt sich als anthropologische Konstante identifizieren, obgleich das Konzept diffus bleibt – gar an Unschärfe zugenommen hat – und angesichts der ebenfalls gewünschten Errungenschaften der Medizin, die den ‚natürlichen‘ Tod immer weiter hinausschieben sollen, auch hochgradig widersprüchlich: „Der heute geforderte ‚natürliche Tod‘ ist in Wahrheit ja der künstlichste Tod, denn er ist die Frucht der kunstvollen Selbstmanipulation des Menschen und seiner Lebensumstände.“⁹

Die Realität im letzten Lebensabschnitt ist eine andere. Das Sterben ist nämlich hochgradig institutionalisiert und sozial kontrolliert. Nahezu 90 % der Menschen sterben im Krankenhaus oder im Heim¹⁰ unter Bedingungen, die sie nur wenig beeinflussen können. Dies steht im Widerspruch zu der wachsenden Zahl von Menschen, die die Umstände ihres Lebens am Lebensende selbstbestimmt entscheiden wollen. Unsere gegenwärtigen Ängste richten sich gegen die Vorstellung lebendig im Reich der ‚Leonardo-Welt‘ (Jürgen Mittelstraß) der Hi-Tech-Medizin ‚begraben‘ zu werden und berühren unsere ethischen Vorstellungen eines würdevollen Sterbens existenziell.

II.

Der Tod schafft oft vor allem in westlichen Gesellschaften eine soziale Lücke im Leben von Menschen durch den Verlust ihrer Angehörigen. Durch die veränderten kulturellen Bedingungen der Moderne hat sich der Rahmen für Sterben und Tod bedeutend gewandelt. Die Zuständigkeiten der Betreuung und die Kompetenzen

6 Ein Ergebnis des Modernisierungsprozesses ist das vorgezogene soziale Sterben, das seinerseits eine antizipatorische Todessozialisation vorantreibt. Vgl. *Klaus Feldmann: Tod und Gesellschaft. Sozialwissenschaftliche Thanatologie im Überblick*, Wiesbaden 2004, S. 289.

7 Zitiert nach *Reimer Gronemeyer: Hospizbewegung und Palliative Care*, in: *Hubert Knobloch/Arnold Zingerle (Hrsg.): Thanatosoziologie. Tod, Hospiz und die Institutionalisierung des Sterbens*, Berlin 2005, S. 207.

8 *Kämpfer, Ulf: Die Selbstbestimmung Sterbewilliger. Sterbehilfe im deutschen und amerikanischen Verfassungsrecht*, Berlin 2005.

9 *Schwartländer*, 1976, S. 10 zitiert nach *Feldmann*, 2004, S. 91.

10 *Gronemeyer*, 2005, S. 210.

Caroline Y. Robertson-von Trotha

auch der religiösen Betreuung werden heute in erster Linie im institutionalisierten Kontext der Krankenhäuser, Hospize, und Heime ausgeführt – Prioritätskonflikte zwischen körperlicher und geistiger Hilfe und Bedürftigkeit stellen auch die ‚nur‘ durch die berufliche (oder auch ehrenamtliche) Tätigkeit vom Tod Betroffenen vor schwere Aufgaben. Aktuelle Problemlagen wie diese, aber auch vor allem die anhaltenden Diskussionen um Sterbehilfe, der Streit um die Bestattungsgesetze, die Suche und das Erproben neuer Trauerrituale und vieles mehr zeigen, dass in der Gegenwartsgesellschaft der Tod ein wichtiges und brisantes Thema geblieben ist: es bleibt im Spannungsfeld individueller Verdrängung, gesellschaftlicher Tabuisierung und vielerorts gleichzeitig verstärkter Bemühungen um ethisch vertretbare Rahmen der Rechtssicherheit Gegenstand von Polarisierungen.

Die Kulturwissenschaft kann es sich hier zur Aufgabe machen, die verschiedenen interdisziplinären Diskurse zu bündeln und zu verfolgen. Der Tod ist – wie Jan Assmann schreibt – *das* Thema der Kulturwissenschaft schlechthin. Denn „in der kulturstiftenden Bedeutung von Todesbewältigung und Trauerarbeit sind sich die Kulturwissenschaften [...] einig.“¹¹

Ein Problem der thanatologischen Forschung schildert hingegen Jean Ziegler, der nach Jahren der Beschäftigung mit dieser Thematik feststellt: „Geliebten ist – wie könnte es anders sein – meine Angst vor dem Tod.“¹² Die Auseinandersetzung mit dem Thema Sterben und Tod ist, so zeigt Zieglers Eingeständnis in aller Offenheit, nie eine unvoreingenommene oder unpersönliche. Wie bei keinem anderen Thema sonst mischt sich dem sachlichen Umgang die eigene Betroffenheit bei, was die notwendige gesellschaftliche Auseinandersetzung nicht einfacher macht. Auf der gesellschaftlichen Ebene sind Kulturdifferenzen in allen Fragen des Sterbens manifest: bei der Definition des Todes, in der rechtsnormativen Bestimmung der Grenzen der Sterbebegleitung und Sterbehilfe und bei den ritualisierten Kulturen des Abschieds.

III.

In unserer globalisierten Welt wird das Thema Kulturdifferenz in vielen Facetten des Lebens sichtbar. Es fordert eine aktive Konfrontation und Auseinandersetzung mit dem Fremden. Die Sichtbarkeit der Andersartigkeit in pluralistischen Gesellschaften bedeutet jedoch weder das Verstehen im Weberschen Sinne noch das Akzeptieren von tradierten Verhaltensmustern. Bei den Themen Tod und Ende des Lebens sind die Kulturdifferenzen erheblich und dennoch weniger greifbar: die allgemeine Tabuisierung des Themas wird durch die Unkenntnis kultureller Unterschiede besonders verstärkt. Das Fremde zu begreifen setzt ohnehin ein aktives In-

11 Assmann, Jan: Die Lebenden und die Toten, S. 34, in: Assmann/Maciejewski/Michaels, 2007, S. 16-36.

12 Ziegler, Jean: Die Lebenden und der Tod, München 2000, S. 11.

Ist der Tod bloß der Tod?

teresse voraus. Aufgrund der Sperrigkeit des Themas Tod und der Verdrängung schon im eigenen Kulturkreis darf es daher nicht verwundern, dass das Phänomen Tod in anderen Kulturen in der westlichen Welt oft auf die Ebene eines folkloristischen Voyeurismus exotischer Abschiedsrituale reduziert wird, etwa bei der touristischen Betrachtung der Feuerbestattung auf Bali.¹³

Um das kulturdifferentere Leben zu verstehen ist es jedoch notwendig, sich mit den unterschiedlichen Auffassungen über das Ende des Lebens auseinanderzusetzen. Interreligiöse Unterschiede, aber auch religiös geprägte Symbiosen prägen die Einstellungen zum Tod und die Praxis des Abschiednehmens. Entlang der Extrempole eines diesseitigen Lebens wird das Spannungsfeld der Grundpositionen markiert: auf der einen Seite versteht eine traditionell muslimisch orientierte Religion den dominanten Sinn des Lebens darin, vor dem jüngsten Gericht zu bestehen,¹⁴ auf der anderen Seite steht die Ablehnung jeglicher Vorstellung eines jenseitigen Lebens nach dem Tod, wie von Atheisten vertreten. Orthodoxe oder liberale Auffassungen können nicht *einem* Kulturkreis zugeordnet werden. Schon an Staatsgrenzen mitten in Europa lässt sich dies bestätigen: in den neuen Bundesländern wirkt die areligiöse Sozialisation der DDR nachhaltig auf gegenwärtige Einstellungen zur Religion, während sich in Polen eine eher traditionelle Auffassung und Praxis des Katholizismus beobachten lässt. Die Wahrscheinlichkeit, dass das passive und aktive Eingreifen im Sterbeprozess nicht unabhängig von religiöser Zugehörigkeit ist, vor allem aber von der individuellen Religionspraxis abhängt, liegt nahe.

Die Beiträge im vorliegenden Band zeigen Unterschiede in den verfassungsrechtlichen, normativen und ethischen Positionen der europäischen Staaten hinsichtlich des Lebensendes auf. Die Konflikte, die aus den gegensätzlichen Paradigmen hervorgehen und bisher ungelöst geblieben sind, wurden bereits auf der Ebene des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte, des Europarats und diverser nationaler Parlamente und Ethikräte diskutiert.

13 An Neujahr 1993/94 habe ich selbst diese Erfahrung gemacht. Von meinem Taxifahrer angesprochen, wurde ich, wie auch weitere Touristen, zu Feuerbestattungen eingeladen. Natürlich besteht ungeachtet des touristischen Blicks der Sinn des Bestattungsrituals für die Einheimischen fort. Durch die Beobachtung fremder Todesrituale kann ein erster Zugang zu kulturdifferenten Kontexten und zu tieferliegenden Fragestellungen wie: Übergang in ein neues Leben, Ende des Lebens und ähnlichem, gefunden werden.

14 Siehe *Fuad Kandil*: „Irdisches Leben in der Bewährung: Leben im Zeichen der großen Hoffnung“, in: *Johannes Lähnemann* (Hrsg.): *Visionen Wahr Machen: Interreligiöse Bildung auf dem Prüfstand.* (= Pädagogische Beiträge zur Kulturbegegnung, Bd. 26) (Im Druck) und vgl. *Hortense Reintjens-Anwari*: *Der Tod aus islamischer Sicht*, in: *Constantin von Barloewen* (Hrsg.): *Der Tod in den Weltkulturen und Weltreligionen*, Frankfurt am Main 2000, S. 212-249.

Caroline Y. Robertson-von Trotha

Schon auf dieser Ebene sind Widersprüche und Dilemmata sichtbar, wie sie sich bereits in den unterschiedlichen Auffassungen zur Problematik einer konsensfähigen Definition vom Anfang des Lebens gezeigt haben.¹⁵ Betrachtet man den Grad des Kulturpluralismus und die Haltung der jeweiligen Staaten hierzu, ergibt sich ein weitaus komplexeres Bild der europäischen Differenz. Zum einen werden dadurch die divergierenden Haltungen der so genannten europäischen Kernländer sichtbar; zum anderen die in diesem Zusammenhang bisher weniger diskutierte Anpassungsproblematik pluralistischer Gesellschaften, die weder kulturell noch normativ die veränderten ethnischen und religiösen Gegebenheiten ihrer jeweiligen Bevölkerung hinreichend berücksichtigen. Dies berührt Vorstellungen vom Diesseits und Jenseits, aber auch die von der Mehrheitsgesellschaft kaum zur Kenntnis genommene Bedeutung von kultureller und religiöser Differenz. Dadurch werden notwendige Anpassungserfordernisse des Abschiednehmens offensichtlich.

Hürü Kök macht auf dieses Problem aufmerksam, wenn er anmerkt:

Ich hätte es gerne, wenn meine Eltern von uns gehen, dass sie hier in der Nähe wären. Dann würde ich ihr Grab besuchen, Blumen kaufen, das Grab schmücken.‘ Das wünscht sich auch Mustafa Güven aus Köln, Sohn türkischer Gastarbeiter der ersten Generation. Aber seine Eltern haben anders entschieden. Sie wollen, wie 95 % aller türkischen Migranten, nach dem Tod in die alte Heimat überführt werden. Dies gilt aber keineswegs nur für Muslime. Auch die meisten Italiener, Spanier, Portugiesen und Griechen wollen ihre letzte Ruhe in der Heimerde finden. Zwar erfüllt sich damit der Wunsch der Eltern, wenigstens im Tod die Fremde hinter sich zu lassen, für die Kinder jedoch fehlt der Ort zum Trauern. Sie müssen sich mit dieser Situation abfinden.¹⁶

Der Tod aus interkultureller Sicht betrifft jedoch in erster Linie Sinn- und Glaubensfragen als die sicherlich nicht unbeachtlichen Nuancen interreligiöser Differenz. Normative Vorstellungen hinsichtlich des Lebensendes sind zentral vom jeweiligen Glaubenssystem, der Intensität des Glaubens und seiner Kohärenz betroffen. Wesentliche Unterschiede betreffen daher eher die Frage, ob an ein Jenseits geglaubt wird oder nicht, ob der Sinn des Lebens gar die Hoffnung auf das jenseitige Paradies sei, ob der Anfang und das Ende des Lebens als gottgewollt angesehen wird, und der Mensch daher nicht eingreifen darf,¹⁷ oder ob, wie auf dem imaginären Grabstein in Philip Roths Roman, der Tod bloß der Tod ist – sonst nichts.

15 Vgl. *Caroline Y. Robertson*: Die Genforschungsdebatte im interkulturellen Vergleich, in: *dies.* (Hrsg.): *Der Perfekte Mensch*, Baden-Baden 2000, S. 237-264 und *Markus Zimmermann-Acklin*: *Der gute Tod. Zur Sterbehilfe in Europa*, in: *Bundeszentrale für politische Bildung* (Hrsg.): *Aus Politik und Zeitgeschichte* (B23-24/2004) (<http://www.bpb.de/publikationen/KNCEFS.html>).

16 Aus dem Presstext des SWR2 zur Sendung: *Heimerde. Leben in Deutschland, beerdigt in der Türkei*. Vgl. <http://www.swr.de/swr2/programm/sendungen/leben/-/id=660174/vv=print/pv=print/nid=660174/did=1865846/1p0aarj/index.html>.

17 Auf diesbezügliche Gemeinsamkeiten zwischen Christentum und Islam weist Hortense Reintjens-Anwari in ihrem Beitrag hin. *Reintjens-Anwari*, 2000, S. 214.



Ist der Tod bloß der Tod?

IV.

Mit diesem Band, der als dritter in der Reihe ‚Kulturwissenschaft interdisziplinär‘ erscheint, wollen wir einen Überblick über die aktuelle Diskussion um Sterben und Tod in den verschiedenen Bereichen der Gegenwartsgesellschaft ermöglichen. Das Buch beruht auf Vorträgen bei den *Karlsruher Gesprächen 2006* und wurde für die Publikation um weitere Aufsätze ergänzt. Der Band spiegelt auch wider, dass eine weiterführende Auseinandersetzung mit dieser Thematik Aspekte international unterschiedlicher Rechtssprechung und Praxis einbeziehen muss – hier wird das Thema Sterbehilfe mit Beiträgen über die Niederlande und die Schweiz diskutiert. Der Band ist bemüht unterschiedliche Positionen im Rahmen einer konstruktiven Streitkultur zu Wort kommen zu lassen. Die verschiedenen, auch kontroversen Perspektiven zeigen, wie problematisch es ist, wenn sich, wie im Falle des Sterbens, die gelebte Alltagspraxis ändert, die Rechtsnormen aber nicht. In diesen Zeiten der besonders raschen Veränderung müssen kulturell und historisch begründete Standpunkte und Verhaltensweisen erörtert werden, ohne dass ein dogmatischer Kulturrelativismus das Ergebnis sein soll.

In diesem Kontext ist das Ziel des Bandes vor allem die Enttabuisierung des Themas. Denn ohne sie wird eine tiefgehende und sachlich differenzierte Auseinandersetzung nicht möglich. Abschied und Tod berühren notwendigerweise die innerlichsten und intimsten Gefühle der Menschen und ihres Glaubens. Die Dichotomie zwischen Diesseits und Jenseits fällt individuell, vor allem aber kulturell sehr unterschiedlich aus. Letztendlich sehen wir uns mit unseren eigenen Verdrängungsversuchen konfrontiert, mit unseren persönlichen Ängsten, teilweise auch mit unseren gesellschaftlichen Unehrllichkeiten. Ganz sicherlich haben wir es aber auch mit schwerwiegenden ethischen Dilemmata zu tun. Die Pole dieser Dilemmata hat der Soziologe Reimer Gronemeyer so beschrieben: „Ethische Entscheidungen (werden) immer schwieriger [...], weil sie sich aus ihrer Verankerung in religiösen Kategorien losgerissen haben.“¹⁸

So ist es zu erklären, dass heute nicht nur oder sogar immer weniger die religiösen Institutionen die Thematik des Sterbens als ihre ureigene Domäne und Zuständigkeit begreifen, sondern dass die Verantwortung mehr und mehr bei staatlichen Institutionen liegt. „Das Recht auf ‚Würde im Sterben‘ ist zur Verfassungsfrage geworden“, so Ernst Benda bereits 1994.¹⁹ Und gerade in dieser Frage spitzt sich die Kontroverse zu: sind Formen der passiven oder gar aktiven Sterbehilfe in bestimmten Situationen und unter genau definierten und geregelten Bedingungen zulässig oder nicht?

¹⁸ Gronemeyer, 2005, S. 208.

¹⁹ Zitiert nach Kämpfer, 2005, S. 29.

Caroline Y. Robertson-von Trotha

Das Themenspektrum des vorliegenden Bandes wird eröffnet von Jürgen Mittelstraß mit dem programmatischen Beitrag ‚Wem gehört das Sterben‘; einer Frage, die im Grunde alle Texte implizit begleitet und für die er in seiner Diskussion und Abwägung verschiedener gesellschaftsphilosophischer Ansätze klare Antworten findet.

Im ersten Teil des Bandes werden daher zunächst gesellschaftliche Institutionen und ihre zunehmend wichtigere Rolle im Prozess des Sterbens untersucht. Auf diese Weise wird auch dargestellt, dass das eigentlich so individuelle und private Sterben eine oft unterschätzte gesamtgesellschaftliche Dimension hat: sei es durch die rechtlichen Fragen, die den Sterbeprozess begleiten, sei es durch die Fragen, die sich durch den Tod eines Menschen für sein soziales Umfeld und dessen Trauerverhalten ergeben. Zum Thema Sterbehilfe zwischen dem Recht auf Selbstbestimmung des Sterbenden und ärztlicher Verantwortung schreiben Wolfgang van den Daele, Eberhard Schockenhoff und Wolfgang Wodarg. Die verfassungsrechtliche Perspektive erläutert Klaus Kutzer. Am Beispiel von schwerkranken Neugeborenen beschreibt Eduard Verhagen den Umgang mit der Sterbehilfe in den Niederlanden; gefolgt von Ludwig Minelli, der seine Arbeit in der Schweizer Organisation ‚Dignitas‘ darstellt und um Begriffsdifferenzierungen von aktiver und passiver Sterbehilfe bemüht ist.

Abgeschlossen wird die in diesem ersten Teil des Bandes schwerpunktartige Beschäftigung mit den gesellschaftlichen Institutionen und deren Rolle im Sterbeprozess von dem Theologen Wolfgang Drechsel. Er stellt die Krankenhauseelsorge als ein wichtiges, wenn nicht gar als *das* wichtigste Element der Begleitung im Sterbeprozess dar; vor allem im Hinblick darauf, das heute die allermeisten Menschen nicht zu Hause, sondern im Krankenhaus oder im Heim sterben. Die Sinnfrage lässt sich bei der Fokussierung auf die gesellschaftlichen Institutionen zwar ausblenden oder muss sogar im Sinne einer vertieften, sachlichen Auseinandersetzung mit Einzelaspekten außen vor gelassen werden, um überhaupt, abstrahierend von den großen Sinnzusammenhängen, zu Erkenntnissen zu gelangen. Sie kommt jedoch – wie die Beiträge nicht nur von Drechsel und vor allem von Mittelstraß zeigen – bei einer differenzierten Betrachtung oft genug mit in den Mittelpunkt der Betrachtung und kann oder muss die oft versachlichten naturwissenschaftlichen oder rechtlichen Diskurse ‚erden‘, d. h. in lebensweltliche Zusammenhänge einbinden.

Im zweiten Teil des Bandes sind daher vor allem Texte versammelt, die die ‚Letzten Dinge‘ expliziter als Horizont des Schreibens und des Forschens aufnehmen. So wird die sozialphilosophische Frage nach dem Sinn des Todes in der heutigen Gesellschaft von Hans-Georg Soeffner gestellt und Peter Gross führt aus, wie der Tod auch positiv als Erlösung und Erfüllung wahrgenommen werden kann. Klaus Feldmann stellt den Suizid als kulturelle Ausnahmehandlung dar, die im Gegensatz zum medizinisch begleiteten und institutionalisierten Sterben unserer Zeit steht. Vom Erzählen als sinnstiftender Handlung und vom Phänomen des



Ist der Tod bloß der Tod?

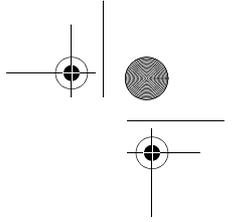
Abschieds, dessen extremste Steigerung der Tod ist, handelt Karen Joistens Beitrag. Über die kulturgeschichtliche Beziehung von Mensch und Tier bzw. genauer über die Tradition und Funktion der Tötung von Tieren durch Menschen schreibt Thomas Macho und folgert daraus, wie diese jahrtausendealten Erfahrungen die allgemeinen Vorstellungen von Sterben und Tod geprägt haben.

Die aus heutiger Sicht (scheinbar) skurril anmutende Angst vor dem lebendig Begraben werden stellt Carl-Jochen Müller in seiner Auswahl und Kommentierung von Quellen aus der Zeit um 1800 dar. Die Rolle der Medien im Umgang mit Tod und Sterben in der Gegenwartsgesellschaft untersucht Norbert Fischer in einem breiten Spektrum von der Inszenierung des Sterbens in Film und Fernsehen bis hin zum Gedenken durch Internetfriedhöfe. Christine Mielke diskutiert speziell die Formen der Kollektivtrauer und deren Anlässe von historischen Beispielen bis zur ‚boulevardartigen‘, populären Aufbereitung als Form der massenmedialen Verständigung innerhalb einer Gesellschaft.

Der dritte und letzte Teil des Bandes eröffnet eine ganz andere Perspektive des Sterbens, die mit körperlicher Gewalt gegen sich selbst oder andere in Verbindung steht und die durch ihre Auswirkungen politische Dimensionen annimmt. In beiden Fällen geht es um die vermeintlich religiös legitimierte, aktive Tötung, die im Problemfeld der Interkulturalität zu sehen ist. Dies ist zum einen im Beitrag von Seyran Ates das Thema, wenn sie aus ihrer Zeit als Rechtsanwältin Fälle von Frauen ange drohtem Ehrenmord schildert. Das Thema ist in vielen europäischen Städten bekannt und macht auf bedrückende Weise sichtbar, wie Mehrheitsgesellschaften dazu neigen, die Themen Mord und Tod einer kulturellrelativistischen Doppelmoral auszuliefern.²⁰ Zum anderen wird in Esther Schapiras Beschreibung eines jungen Palästinensers und dessen Leben nach einem verhinderten Selbstmordanschlag die Skrupellosigkeit der radikalen Islamisten verdeutlicht, die junge Menschen im Namen der Verheißung eines jenseitigen Paradieses indoktrinieren.

Doch selbst mit all diesen Beiträgen im Spannungsfeld von gesellschaftlich-institutionellen Fragestellungen, kulturell-geistiger Sinnfindung und politischen Dimensionen ist der Tod als Phänomen des Abschieds in dieser Publikation nur in einigen Facetten darstellbar. Sowohl die kulturellen Deutungsmuster als auch die rechtlichen Rahmenbedingungen befinden sich weiter im Wandel. Viele Probleme werden nicht zuletzt die Gesetzgeber noch intensiv beschäftigen. Auch der medizinische Fortschritt wird weiterhin eine große Rolle in der Frage nach dem Wie und Wann des unvermeidbaren Abschiednehmens spielen.

²⁰ Am 7. Dezember 2004 berichtete The Scotsman: „117 British women feared to be victims of ‚honour killings‘. Die Fälle, die zur Wiederaufnahme der Untersuchungen der Todesursachen führten, fanden in England und Wales statt und erstreckten sich über einem Zeitraum von 10 Jahren. Die Vorkommnisse betrafen Familien aus Südasien, Türkei, Rumänien, Bosnien, dem Kosovo, Westafrika und dem Mittleren Orient.



Caroline Y. Robertson-von Trotha

Für die Unterstützung bei der Durchführung der *Karlsruher Gespräche* danke ich unserem Hauptsponsor als ‚Partner der Kultur‘, der Sparda-Bank Baden-Württemberg e. G. sowie der Stadt Karlsruhe für ihren bewährten Beitrag. Außerdem gilt mein Dank allen Mitveranstaltern für die hervorragende Zusammenarbeit: dem Badischen Landesmuseum, dem Badischen Staatstheater, der Kinemathek Karlsruhe ‚Das Kino‘, der Literarischen Gesellschaft Karlsruhe, dem Max-Reger-Institut sowie dem Sandkorn-Theater. Sie alle haben in besonderer Weise zum Gelingen der *Karlsruher Gespräche* beigetragen.

Für die Arbeit am vorliegenden Band danke ich dem Lektoratsteam Jasmin Halt, Jana Lange, Christine Mielke und Tabea Schmid.

Karlsruhe, im September 2007

Caroline Y. Robertson-von Trotha

